**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 10

Artikel: Der Schützenkönig [Fortsetzung]

Autor: Zahn, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636760

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 10 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

5. März 1938

# Den Rätoromanen zum Gruss

Wo der Berge Zinnen schirmen Rhätiens alten, grauen Bund, Tut sich zu den ewigen Türmen Heut' ein Ruf der Freude kund: Eurer Sprache ward erschlossen Unster Stämme Wort und Art. Euer Recht als Eidgenossen Haben wir getreu gewahrt! Wenn auch Eures Bolfes Rede Manchem Ohre nicht vertraut, Spüren wir, daß nie die Fehde Eines Trennens Damm gebaut. Und wie dort aus Felsenpforten Quell an Quell zum Lichte dringt, Euren Liedern, Euren Worten Einer Heimat Glanz entspringt.

Eines Herzens, eines Landes Sind wir schon seit alter Zeit, Und die Not des Weltenbrandes Findet uns zur Wehr bereit. Muttersprache! Allen Gauen Bleibt bestehn ihr Laut, ihr Reiz. Ihr zu lauschen, zu vertrauen, Sei der Schwur der freien Schweiz! Ernst Oser.

# Der Schützenkönig

NOVELLE von ERNST ZAHN

"Ein berühmter Mann wie Ihr!" vollendete fie.

Er aber lachte ein Lachen, das zeigte, wie wenig eitel er im Grunde war. "Berühmter Mann, ja wohl!" spottete er. "Berühmte Männer gibt es in Uri nicht, wenn ihr nicht etwa den Tell zu einem machen wollt, an dem aber vielleicht das schönste ist, daß er es nie hätte sein wollen." Das Freie, Tüchtige, das ihm selber eignete, trat hervor, aber auch etwas unbändig Frohes, das ihn jünger machte, als er lange gewesen. Und wie in jener Stunde, da fie an seinem Bart hantierend ihm nabe gewesen, ließ er sich in Annas Bann finken. Seine Augen weideten sich an ihr. Dann geriet er in eine halb beglückte, halb angstvolle Unruhe, die in sonderbarem Gegensatz zu seiner son= stigen langsamen, überlegenen Sicherheit stand. Er vergaß die Esther und erzählte Anna allein vom Gang der Tage auf Arni, vom furzen Sommer und der Strenge und Wildheit des Iangen Winters. Er tat das, wie man einem lieben Gaft erzählt, von dem man weiß, daß er bald wieder gehen wird, an deffen Wiederabschied aber man gar nicht denken mag. Und immer mehr versank er in eine selbstvergessene Freude. Vielleicht war das vor vielen Jahren schon einmal gewesen, als die Marie,

seine Frau, noch geseht hatte. Aber so verwirrt hatte es ihn damals nicht und nicht so umsungen und nicht verseitet, ganz fremde, ganz törichte Sachen zu denken.

Esther, die sich überslüssig vorkam und im Grunde sich über den halb verzauberten Langbart und die aufs Kopsverdrehen eingestellte Freundin ein wenig ärgerte, stand gelegentlich auf, holte den Abelrich aus der Küche und lief mit ihm vors Haus, wo er ihr, mit der er sich rasch ansreundete, seine Kaninchen zeigen wollte, die in einem Kistenverschlag unter der Haustreppe hausten.

Eine Weile später äußerte auch Anna den Wunsch, noch ein wenig ins Freie zu gehen, und Zumbrunnen anerbot sich, sie auf einem Weg den Wald entlang bis zu einer kleinen Kapelle zu führen, von der aus man bis auf den Vierländersee hinunter schauen könne.

Sie brachen dann auf. Zumbrunnen, als er an der Rüche, in der er Abelrich vermutete, vorüberkam, zögerte sekundenlang. Es fiel ihm ein, daß er den Knaben mitkommen heißen könnte; aber ebenso plöglich verwarf er den Gedanken wieder, und nur die nächsten Schritte darüber hinaus fielen ihm schwer.

3

Bald erreichten sie den schmalen, fast ebenen Pfad, der über den hängenden Alpwiesen und unter hohen dunkeln Tannen hinlief. So schwer und tief hingen manchmal deren Aeste, daß sie sie beiseite biegen oder sich unter ihnen durchbücken mußten. Sie gingen hintereinander, langsam, Schritt haltend, obgleich der hinsende Zumbrunnen hinter der steil und seicht schreitenden Anna im Nachteil war. Anna trug die Rosten der Unterhaltung. Duhende von Dingen wollte sie wissen, von seinem Leben, seinen Jagderlebnissen, den Trophäen, die in seiner Stube hingen und die sie noch betrachtet hatte, und von seiner Bolfstümlichseit.

Schlicht und recht gab er Antwort. Auf dem Gut hätte schon der Urgroßvater gesessen. Es habe früher in nächster Nähe von Wiss gewimmelt. Aber über seine Befanntheit denke er eigentlich wenig nach, sei nur irgendwie froh, daß er in der Welt nicht ganz vergessen sei. Er rühmte den Stand der Wiesen und Aecker, auch das Gedeihen seines Viehstandes. Er habe immer Glück gehabt und, während andere ihre Güter mit Schuldbriesen belastet hätten, erreicht, daß er ledig und sos auf seiner Scholle size. Er prahlte nicht. Aber Anna konnte seinen Worten entnehmen, wie gut es um seine Habe stand. Sie wendete sich manchmal nach ihm um und behielt dann sein männlich schönes Gesicht und seine freie gescheite Stirn im Gedächtnis. Daß er hintte, bemerkte sie schon kaum mehr.

Ein Ausspruch, den er eben tat, machte ihr Eindruck: "Das ist aber einmal eine nette kleine Reise. Wan sollte immer so etwas Junges um sich haben."

Nicht sowohl die Worte selbst waren es, die ihr ins Gemüt klangen, als die Stimme, ihr leises Zittern und ihre Innigkeit.

Ein Schweigen folgte und erhöhte die Wirkung dessen, was gesagt worden war.

Wenig später erreichten sie die Rapelle, die unter den letzten Tannen stand. Durch die spinnwebumschatteten Scheiben sah man den kleinen rubinroten Funken des ewigen Lichtes schimmern. Das Dach ragte weit über den weißen Unterdau hinaus und rubte auf zwei Holzsäulen. Unter dem Vorsprung standen zwei Bänke. Auf die eine ließen sie sich nieder. Wie das Alkargewölbe eines riesigen Doms baute sich die blaue Weite vor ihnen auf, Wald- und Wiesland in der Tiese, Berge auf beiden Seiten. In der Ferne floß das Blau des Himmels mit dem geheimnisvollen des felsumzäunten Vierländersees zusammen.

"Es ist merkwürdig", gestand Anna überwältigt, "daß man so lange in diesem Lande lebt und nicht weiß, wie schön es ist." Sie war weder besonders gebildet, noch hatte sie viel Teilnahme für Tieseres und Ernsteres; aber heute kam etwas Gutes in ihr hoch, etwas, was sie über den sonst leichten Sinn hinaushob.

Zumbrunnen, der hinter ihr faß, neigte sich näher zu ihr, so daß sein Bart sie an der Wange kitzelte: "Seht Ihr das weiße Feld, das da im Westen über den Bergen glizert, das ist der Titlisgletscher. Wenn wir jett ein Fernglas hätten, könnten wir dort die Bergsteiger wie Fliegen auf dem Räse herumkrabbeln sehen."

"Es ist hier alles anders als bei uns im Tal", meinte Anna. "Bielleicht wäre man ein besserer Wensch, wenn man hier gelebt hätte."

Ihre Art gefiel Zumbrunnen mehr als je. Er hätte fie solcher Reise nicht fähig gehalten. Aber es gewährte ihm auch immer mehr Freude, aus nächster Nähe ihren zierlichen Kopf mit dem sich seltsam sest an ihn legenden strohgelben Haar und ihren Nacken, der weiß aus dem Sommerkleid stieg, zu bestrachten.

"Rommt nur bald wieder", lud er dann mit einer Stimme, die vor innerer Bewegung wieder gedämpft klang, ein.

Anna spannte die Arme um ein Knie und antwortete nicht.

Da wiederholte er, was er ähnlich schon vorher gesagt hatte: "Bielleicht wird man aber dann wünschen, Ihr möchtet immer hier bleiben."

Auch jeht wieder war nicht allzuviel Berfängliches in seinen Worten. Das Wesentliche lag im Ton. Dieser sehrte die Anna, die schon um die Männer Bescheid wußte, daß hier wieder einer an ihrer Angel hing. Langsam erhob sie sich und sah Zumbrunnen mit spielerischer Zärtlichteit in die Augen: "Ich komme dann schon wieder einmal", versprach sie. Weil auch sie es leiser und ihr Blick mehr sagte, bekam es auch diesmal Bedeutung.

Sie waren beide an einem Punkte angelangt, wo Weiterreden nicht mehr leicht war. Fast mechanisch wandten sie sich rückwärts.

Anna trällerte bor sich hin. Sie war vergnügt. Sie würde sich nicht wundern, gestand sie sich noch einmal, wenn der große Schühentönig Zumbrunnen zuleht noch ernste Absichten bekäme!

Auch Zumbrunnen grübelte. Seit er seinem Hause wieder zuschritt, mußte er an Abelrich denken. Und immer wieder war ihm, als habe er ihm etwas abzubitten. Und immer wieder überrauschte ihn eine Welle von Freude und ging er an Annas Seite wie neben etwas Kostbarem, dessen Dasein man als eine Art Wunder empfindet. Zuletzt merkte er, wie still es zwischen ihnen geworden war, und beeilte sich zu sagen: "Ich bin ein schlechter Gesellschafter. Es muß langweilig sein neben mir zu gehen?"

Anna verneinte rasch. "Das ist noch lange nicht der schönste Gang, auf dem viel geredet wird", sagte sie.

In diesem Augenblick sahen sie die Esther mit dem kleinen Abli auftauchen. Esther winkte. Der Knabe ging stumm und scheu an ihrer Seite.

Bald trafen fie aufeinander.

#### Dritte s Rapitel.

"Ihr seid uns nicht übel durchgebrannt", schalt Esther.

"Ich habe etwas Schönes gesehen", erzählte Anna und fügte in einer plöglichen Laune und wie behelligt durch die Answesenheit der Freundin und des Knaben hinzu: "Aber jetzt ist es auch Zeit geworden, wieder ans Heimgehen zu denken."

Bumbrunnen nahm den ftillen Adli an die Hand.

Die Mädchen voran, der Vater mit dem Anaben hinterdrein, schritten sie aufs Haus zu. Zumbrunnen hieß jene noch herauftommen. Aber sie hatten es auf einmal eilig. Es sei höchste Zeit, heimzukehren, wiederholte Anna und nahm Ablis Finger.

Er fand sich in ihr nicht zurecht. Kein Wort kam über seine Lippen.

"Sag: Kommt bald wieder", mahnte Zumbrunnen.

Aber Adli blieb weiter ftumm.

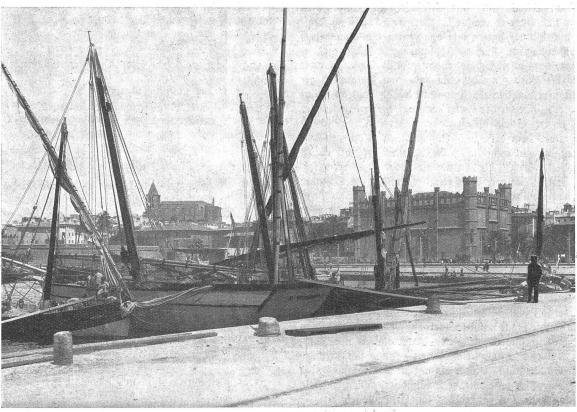
Die anderen beachteten es nicht, weil es inzwischen an ein allgemeines Abschiednehmen ging. Esther und Zumbrunnen wechselten einige vertrauliche Worte, die ihre Verwandtschaft dartaten.

"Grüß' im Tal", fagte diefer.

"Ich meine, ich habe meine Grüße nicht einmal ausgerichtet", entschuldigte sich Esther.

Dann reichten auch Anna und Zumbrunnen einander die Hände. Die ihre verlor sich in seiner Braze. Aber er merkte doch, daß sie ihm seinen Druck zurückgab. Es rann ihm noch lange wohlig durch die Glieder.

Vom Alpausgang winkten die Mädchen noch einmal zurück. Zumbrunnen stand, immer noch den Adli an der Hand, an seinem Hause. Er wußte nicht, was er von allem, was geschah, und von sich selber denken solle.



Hafen von Palma (Mallorca)

Da fragte Adli: "Kommen sie morgen wieder herauf?" Unschwer zu erraten, daß er sich auf den Besuch nicht freute.

"So bald nicht", antwortete Zumbrunnen mit leisem Bebauern. Dann rüttelte er sich selbst. Das war doch alles dummes Zeug, was ihm da geschah! Das ging einmal an einem vorbei wie ein Sonnenblig! Und er hob den Abli auf trug ihn auf der Schulter über die Treppe hinauf in die Stube. Ganz sest hielt er seine kleinen, nackten Beine, und droben, als er ihn absetzt, suhr er ihm mit der ungeschickten Hand, wie er es oft tat, zärtlich ins dunkelblonde Haar.

Der Bub spürte seine Liebe. Er schmiegte seine Wange an sein gesundes Bein, das er mit dem Arm umschlang. So klein war er noch. —

Die Tage gingen. Die Anna pflegte unten im Hauptort ihres Handwerfs. Thomas Zumbrunnen ging erst recht seinem Tagwerf nach. Aber Gedanken kann man nicht totarbeiten. Und ihnen nicht verbieten, auf die Wanderschaft zu gehen. Die des Thomas Zumbrunnen und die der Anna Schmid gingen weidslich auf die Reise.

Zumbrunnen hatte einen langen Arbeitstag. Mit der Sonne stand er auf und zog mit seinen Knechten auf Wiese oder Acker oder in den Wald. Er war kein Mensch, der sich ablenken ließ, wenn er etwa mit dem Rechen hinter dem grasschneidenden Anton herhinkte oder im Wald die Art gegen einen zu fällenden Baum schwang. Er blieb ganz bei der Sache, ob er sich mit seinen Dienstboten unterhielt, den Adli die ersten Buchstaben lehrte, oder seinem Pferde "Koli" am verstauchten Fuß eine Einreibung machte. Nur wenn ein paar Sekunden Muße zwischen seine Beschäftigungen sielen, kehrte die Erinnerung an den Sonntag zurück, der den Besuch der Anna gebracht hatte. Mit ihr freilich war etwas Fiebriges verbunden, ein Prickeln in den Abern, ein Dumpswerden im Gehirn. Es brauchte jedesmal einen Lupf, sich davon wieder zu besteien. Nachts aber, wenn

er in seine Kammer ging, wo der Adli im Bett seiner verstor= benen Mutter dicht neben dem seinen schon lange schlief, konnte er sich nicht wie sonst auf den Rücken strecken, die muden Blieder behaglich eins und das andere in das rauhe Linnen dehnen und einschlafen, ehe er nur recht sich hingelegt. Dann suchten ihn vielmehr Bünsche und Verwunderung und Zweifel heim. Da kam die Anna fast leibhaftig wieder zu Besuch. Er atmete ihren Duft, er hörte den jungen Rlang ihrer Stimme, wieder= holte sich haargenau jedes Wort, das sie gesprochen, und prüfte seine Bedeutung immer wieder nach. Aus diesem Nacherleben aber schoffen wie Unfraut hundert neue Gedanken auf: War er ein alter Mann? Stand er nicht in den besten Jahren? Ronnte ein Mädchen, ein hübsches Mädchen, ihn, den Sinkemann, noch mit wohlgefälligen Augen ansehen? Warum nicht? Er war ja schließlich keine Vogelscheuche! Und dann: Die Anna war einfacher Leute Kind. Die es schwer hatten mit ihrem schmalen Berdienst. Er aber konnte ihr ein sorgenfreies Leben bieten. Das zählte auch bei einem Mädchen, das über die Dinge nachdachte. Und — und — es hatte ihr auf Arni gefallen! — Warum also sollte er nicht noch einmal ans Heiraten denken? Jahrelang war die Marie, seine Frau, nun tot. Zu ihren Lebzeiten war er noch viel auswärts gewesen, waren die Jagd und das Schießwesen seine Leidenschaft gewesen. Jest hatte er Zeit, Zeit für daheim und eine junge Frau und die — Liebe.

Wenn Zumbrunnen mit seinem Grübeln so weit war, in seiner Brust ein merkwürdiges Pochen hörte und das Blut ihm stieg, so daß er mit der Hand sich über die Stirn sahren und sich wieder fragen mußte, wo das alles denn noch hinsühren solle, drehte er sich plöglich nach dem Nebenbett um: Hatte sich nicht der Adli gerührt? Und er kam sich vor wie einer, der Böses im Schilde führt. Dann sagte er sich: Sie werden dich einen Narren heißen oder — was noch schlimmer ist — über dich sachen! —

Der Anna Schmid ging das Erlebnis mit Zumbrunnen nicht ganz so tief. Aber es machte ihr doch auch richtig zu schaffen. Bater und Mutter hatten viel von jenem Sonntagsbesuch auf Urni miffen wollen. Auch von Zumbrunnen felbst! Der fei halt doch einer vom alten Schlag, rühmte Jakob Schmid immer wieder, und die Mutter erzählte, sie habe von Befannten gehört, er versteuere ein Bermögen von fast hunderttausend Franten. Diese Reden gingen der Unna im Ropf herum, neben der Erinnerung an das Schützenfest und der anderen an das schöne gelbe Haus über dem See und Zumbrunnen felbst mit den guten Augen in dem männlichen Geficht und der zutunlichen und doch gehaltenen Urt, die ihn nie die Bürde verlieren ließ. Dazu tam, daß die Efther, die Freundin, seit jenem Sonntag fie immer necte und ihr zuredete: Wenn fie felbst an ihrer Stelle mare, den Zumbrunnen murde fie fich nicht entwischen laffen. Wer ihn bekomme, fei zeit feines Lebens verforgt! Die Esther war ja selbst ein ganz hübsches Ding. Und wenn sie -Unna, nicht wollte, würde vielleicht die Efther den Zumbrunnen — Hier mischte sich in Annas Gefühle das kleine Teufelchen ein, das so viele menschliche Empfindungen bestimmt, umformt, durchfäuert und das einmal Neid und ein andermal Eifersucht beißt. Sie vergaß jest zuweilen, mit den jungen Runden zu schäfern und konnte sogar unwirsch werden, wenn ihr einer schön tat, so sehr war sie augenblicklich von der Geschichte mit Zumbrunnen in Anspruch genommen. Und sie begann sich zu mundern, ob der Schühenkönig wieder einmal ins Tal kommen oder — was ihr eigentlich bald wieder wünschbar erschien, sich ein Anlaß zeigen werde, ihn neuerdings auf Arni zu besuchen. — Fortsetzung folgt.

# Frühlingsnacht

Von Joseph Freiherr von Eichendorff

lleberm Garten, durch die Lüfte Hört ich Wandervögel ziehn, Das bedeuten Frühlingsdüfte, Unten fängt's schon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen, Ist mir's doch, als könnt's nicht sein! Ulte Wunder wieder scheinen Wit dem Wondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's Und in Träumen rauscht's der Hain, Und die Nachtigallen schlagen's: Sie ist deine, sie ist dein!

# Joseph Freiherr von Eichendorff

zu seinem 150. Geburtstag am 10. März 1938

Gleichzeitig mit dem Triumvirat der Schwäbischen Dichterschule, Uhland, Schwab und Kerner, und den Oesterreichern Lenau und Grillparzer, stimmte in Ostdeutschland noch ein anderer trefslicher Dichter seine Weisen an, die wie mit geheimen Zauber unser Innnerstes rühren, und dem wir die dustigsten Blüten romantischer Lyrik zu verdanken haben: Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Als Sohn einer frommen tatholischen Familie am 10. März 1788 auf dem väterlichen Schlosse Lubowiz bei Katibor in Schlesien geboren, studierte er in Halle und Heidelberg die Rechte, worauf er sich auf längeren Keisen durch Frankreich und Desterreich vorübergehend in Paris und Wien aufhielt. In den sog. Freiheitskriegen kämpste Eichendorff als Lüzow' scher Jäger gegen Napoleon und avancierte wegen seiner Tapferfeit zum Offizier. Nach dem Kriege wurde er Regierungsbeamter in Danzig und Königsberg und arbeitete zuletzt im Ministerium für geistliche Angesegenheiten in Berlin. Im Jahre 1840 nahm er seinen Abschied von den Staatsgeschäften, zog sich auf das elterliche Gut Lubowig zurück und starb 1857 bei seiner Tochter in Neiße.

Eichendorff war kein Staatsbeamter, sondern ein Dichter. Daß er in der Beamtentätigkeit keine volle Befriedigung fand, davon zeugt das muntere Gedicht:

> "Attenstöße nachts verschlingen, Schwazen nach der Welt Gebrauch Und das große Tretrad schwingen Wie ein Ochs, das kann ich auch. Aber glauben, daß der Plunder Eben nicht der Plunder wär', Sondern ein hochwichtig Wunder, Das gelang mir nimmermehr."

Als lyrischer Dichter aber hat sich Eichendorff wie kein zweiter in die Herzen von Alt und Jung hineingesungen, von wo die Lieder widerhallen, so lange noch eine waldsrohe, wanderlustige und unverbildete Jugend singt. Zu seinen bekanntesten und schönsten Liedern gehören wohl "In einem kühlen Grunde", "Durch Feld und Buchenhallen", "Wer hat dich, du schöner Wald", "Wem Gott will rechte Gunst erweisen", "O Täler weit, o Höhen", "Laue Lust tommt blau gestossen, Frühling, Frühling soll es sein", "Wolken, wälderwärts gegangen, Wolken, sliegend übers Haus" und sein "Morgengebet", das echt Goethe'schen Nachtlieder-Zauber atmet:

"O wunderbares, tiefes Schweigen, Wie einsam ist's noch auf der Welt! Die Wälder nur sich leise neigen, Als ging' der Herr durch's stille Feld."

Ergreifend sind auch seine Totenlieder auf ein ihm im zarten Alter entrissenes Töchterlein:

"Das ist's, was mich ganz verstöret: Daß die Nacht nicht Ruhe hält, Wenn zu atmen aufgehöret Lange schon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da schlagen, Und im Wald der leise Wind Jede Nacht von neuem klagen Um mein liebes, füßes Kind.

Daß mein Herz nicht fonnte brechen Bei dem letzten Todesfuß, Daß ich wie in Wahnsinn sprechen Nun in irren Liedern muß."

Oder:

Den Höhepunkt, die eigentliche Seele Eichendorff'scher Lyrik finden wir in seiner "Sehnsucht": "Es schienen so golden die Sterne,...." Mit der wundervollen Schlußstrophe:

"Sie sangen von Marmorbildern, Bon Gärten, die überm Gestein In dämmernden Lauben verwildern Balästen im Mondenschein,

Wo die Mädchen am Fenster lauschen, Wann der Lautenklang erwacht, Und die Brunnen verschlasen rauschen In der prächtigen Sommernacht."

Unter Eichendorffs Prosaschen, wie die Novellen "Das Marmorbild", "Schloß Turande", "Robert von Guiscard" lebt nur die mit froher Wanderromantit durchsetzte Idvlle "Das Leben eines Taugenichts" in unverwischter Frische fort, während sein größerer Roman "Ahnung und Gegenwart", ebenfalls nicht zu sessen. R. Sch.